

Max und Moritz bärndütsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **3 (1995)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tätigkeitswort *tschoppere* «mit dem Motorrad in mässigem Tempo fahren» (Band 14, 1766). Vom 14. bis ins 19. Jahrhundert nachgewiesen ist *lündisch* oder *lün(d)sch* «weich, fein, von Wolle oder Tuch» (Band 3, 1320), eine Ableitung von *Lunden* «London».

Semantische Eigenentwicklungen sind *Turlips* in der Bedeutung «Kopf» oder *vertschuute* «veräussern, unter dem Wert losschlagen» (Band 14, 1804), letzteres basierend auf unserem sportsprachlichen *tschuute* oder *schutte* aus englisch *shoot* «schiessen».

Es ist allgemein bekannt, dass Entlehnungen aus dem Englischen nicht in allen Sprach- oder Sprecher-schichten gleichermassen gebräuchlich sind. Zu *tschegge* in der Bedeutung «begreifen» heisst es: «Jung, teilweise burschikos» (Band 14, 1712). Nicht sehr häufig sind lokal begrenzte Anglizismen, die fallweise auch kaum mehr als solche erkannt werden. Das oben besprochene *Turlips* zum Beispiel ist ein typisch nordwestschweizerdeutsches Wort (mit Anschlüssen im angrenzenden südwestdeutschen Gebiet (Band 13, 1594). Und zu *Trops* bzw. *Tröpsli* «Bonbon» (vom englischen Plural *drops*) heisst es: «Auffällig ist die Konzentration der Bezeugung auf Luzern» (Band 14, 1286). Zum bündnerischen *Hobi* «Pferd», das auch rätoromanisch vorkommt, ist jetzt auf den Dicziunari Rumantsch Grischun (Band 8, Spalte 58) zu verweisen; die Verwandtschaft mit englisch *hobby* ist demnach unsicher.

Das schon oben erwähnte Feminin *Hobi* «Liebhaberei» steht vereinzelt. Der früheste (schriftsprachliche) Beleg meiner Anglizismen-

Sammlung für das heute als Neutrum gebrauchte englische Wort stammt von 1938: «(der) Wert des *hobby* (Steckenpferd)».

Das Idiotikon ist nicht der Ort, die im Deutsch der Schweiz sich zeigenden Anglizismen gesamthaft aufzuarbeiten. Anhand der aufgenommenen Fälle lassen sich aber doch viele Aspekte erkennen und dokumentieren. Ich möchte abschliessend noch besonders auf bereits wieder verlorene oder veraltete Ausdrücke wie *Spänzer*, *Tschömper* oder *lündsch* hinweisen: Auch diese Wörter haben ihre Geschichte, und man spürt auch hier wie andernorts «das Rauschen der Zeit».

Peter Dalcher

MAX UND MORITZ BÄRNDÜTSCH

Wilhelm Buschs unsterbliche Lausbubengeschichte von Max und Moritz liegt heute in über zweihundert Übertragungen von Cameroon Pidgin English bis Finnisch vor. Auf Anregung von Prof. Dr. Görlach, der Buschs Erzählung in einer Sammlung von deutschen Dialekten herausgab, hat sich auch Hans Burger hinter die Verse von den Streichen der beiden Nichtsnutze gemacht. Burger entzückte schon 1984 unter dem Pseudonym Trischtan Tromsig die Leser mit seinem feinsinnig-humorvollen Gedichtbändchen «Bärner Orangsche mit Wy und Essig» (erschieden beim Verlag Francke in Bern, heute Verlag Cosmos, Muri/BE).

Kein leichtes Unterfangen, diese Übertragung, wenn man bedenkt, dass das Original zu einer beliebten Zitat-Quelle geworden ist und sich seine Formulierungen in unsere Sprach-Erinnerungen eingenistet haben. Man ist zuerst gegenüber einem solchen Versuch sehr skeptisch und befürchtet, die Verse würden Wesentliches von ihrem unnachahmlichen Spott und den Hieben nach allen Seiten verlieren. Es braucht eine Art Geistesverwandtschaft für ein Gelingen.

Hans Burger ist wie der Autor des Originals ein Grübli, ein Sinnierer – und ein Spötter. Zudem ist er ein der Sprache Verfallener. Er studierte seinerzeit neben Deutsch auch Italienisch, schrieb eine Dissertation über Max Frisch und lehrte später als Professor für Deutsch in Amerika (Brown University, Providence R. I.).

In zäher Arbeit, nie zufrieden mit dem jeweiligen vorläufigen Ergebnis, hat er die Verse in ein unverkrampftes, eingängiges und gutes Berndeutsch übertragen. Das Ergebnis braucht den Vergleich mit dem Original nicht zu scheuen:

*Aber als sie sich besinnen,
konnte keines recht von hinnen.
In die Kreuz und in die Quer
reissen sie sich hin und her,
flattern auf und in die Höh.
Ach herje, herjeminee.*

*Jetzt ersch chöi di Hüener sinne,
chöi nümme dänne, ds Brot isch dinne.
Eis schrysst hüscht u ds andre hott,
z tromsig grad, wi jedes wott,
u si fäcke, flügen uuf,
aber ds Grupf verschlaat der Schnuuf.*

Wie das folgende Beispiel zeigt, sucht Hans Burger nicht verbissen nach neuen Reimen, wo verwandtes

Wortgut vorgegeben ist:

*He heraus! du
Ziegen-Böck!
Schneider, Schnei-
der, meck meck
meck!!*

*He, chumm use,
Geisse-Böck!
Schnyderböckli,
meck, meck, meck!*

Der Nach-Dichter hatte vor allem drei Schwierigkeiten zu meistern. Einmal stand dem deutschen Präteritum unser zweiteiliges Perfekt gegen über. Burger gibt, um den vierhebigen Vers belassen zu können, das Präteritum mit dem historischen Präsens wieder –

GEDICHTE VON HANS BURGER

Zwätschgen u Bohne

*I hätti gärn
zwöi Kilo Zwätschge;
chly schöni,
schöni blau.*

*I ha di blaue Zwätschge
viil lieber als di grüne;
aber bi de Bohne
han i's ender umgikehrt.*

Gsellschaft

*Aaständig
tuet me,
schön fyn
u fyn schön;*

*aber
me passt
uf em Aastand
uf en Abschluss.*

was der Leser vorerst gar nicht merkt, da wir dieses Tempus auch sonst gebrauchen. Dann waren die Paarreime unumgänglich, weil sonst der lapidare Sprachklang verlorengehe. Und schliesslich musste das Ganze so gegliedert werden, dass der Text den vorgegebenen Bildern unterlegt werden konnte. Das alles ist bestens gelungen, und man wünscht dem «Max u Moritz bärndütsch» gern eine grosse Leserschaft. Das Vergnügen bei der Lektüre wird nicht ausbleiben.

Übrigens erinnere ich mich, dass Rudolf Hägni seinerzeit auch eine zürichdeutsche Übertragung veröffentlichte (Genaueres konnte leider nicht mehr eruieren), und es wäre eine interessante Aufgabe, die beiden Fassungen miteinander zu vergleichen. *Werner Marti*

Hans Burger, Max u Moritz bärndütsch. Muri/BE (Cosmos) 1995. Fr. 28.–.

Max und Moritz von A bis Z in den deutschen Dialekten von Aachen bis Zips. Heidelberg (Winter) 1995.

URNER SAGEN

Der Urner Spitalpfarrer und Sagenforscher Josef Müller (1870–1929) hat in drei Büchern – meist schriftsprachlich – Volkserzählungen seiner Patienten festgehalten und «als Zeugen einstigen Glaubens und Denkens der Nachwelt überliefern» können. Aus diesen Büchern hat der Schauspieler Walter Sigi Arnold

siebzehn Sagen ausgewählt und in Urner Mundart umgesetzt, zusammen mit einer textgenauen schriftsprachlichen Umsetzung im Anhang, um über allfällige Verständnisschwierigkeiten hinwegzuhelfen.

DR UNDERGANG VU RINDÄRBIÄL

Andersch isch äs dè dène uf Rindärbiäl im Madraanertal ggangä. Da liggi nämlich under ärä Riibi äs ganzes Sänntä begraabä. Dèrtä hed äs äü äis Aabeds, wo d Älpler grad bim Mälchä gsy sind, vu dr stotzigä Felswand ob dr Hittän appägrääft: «Ich laa s la gaa!»

Da het dr Sänn zruugg-griääft: «Dü magsch äs scho nu gha!»

Äm neechschtän Aabig het diä Stimm wiider griääft: «Ich müäss äs la gaa laa!» Und nu äinisch hed èm dr Sänn üüfägrääft: «E, etz heb s nu ä chli!»

Äm drittän Aabig, wo si grad diä letschtä Chiä am Mälchä gsy sind und drum das ganzi Sänntä nu um d Hittän umägstandän isch, da hed äs wider vu dèrä Wand appä mit ärän uhäimlichän und glyych schiär fleendä Stimm griääft: «Jää, ich müäss äs la gaa laa!» Da heert dr Sänn uf mälchä, nimmt der Mälchstüäl in diä äinti und dr Chessel voll Milch i diä anderi Hand und riääft üüfä: «So lach s halt la cho!» Und im glyychän Äügäblick verjagt äs dèr Felsän und begrabt das ganzi hèrrlichä Sänntä, Chnächt, Sänn und Hittän under ärä Stäiläüwi.

«Urner Sagen», S.29